

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen

Liebe Gemeinde,

Es sind schon besondere Zeiten, in denen wir leben. Pandemie, lock-down, Begriffe, die sich erst einmal einprägen. Wirtschaft heruntergefahren und hochfahren mit Milliardenbeträgen.

Wenn man sich die Summen vergegenwärtigt, wird einem schon schwindelig. Und auf der anderen Seite: Fußballer-Transfer noch immer in Millionenhöhe, der Ball muß rollen, also wird getestet vor und nach dem Spiel. Riesengehälter der Manager, Boni-Mitnahme auch in diesen Zeiten.

Rettungsschirm der Regierung in Billionenhöhe. Und die Erkenntnis:

Die Spanne zwischen Armen und Reichen ist groß, diese Spanne wird immer größer, wie es auch die Diakonie und Caritas für Deutschland beobachten.

Dieser Gegensatz, diese Kluft, die sich zwischen dem Leben des einen Reichen und des anderen Armen ergibt, beschreibt auch unsere heutiger Predigttext aus dem Lukasevangelium.

Lukas, ein gebildeter Grieche, mit feinstem Sprachgefühl und -gefühl, ist ein radikaler Prediger, so wie auch dieser Zimmermann aus Nazareth. Im Evangelium von Lukas finden wir Gleichnisse und Gleichnisse, die in den anderen Evangelien nicht zu finden sind. Schon immer hat man in der neutestamentlichen Forschung von der Sozialkritik und der Radikalität des Lukasevangeliums gesprochen. Das, was woanders nur zwischen den Zeilen zu lesen ist, wird hier

unverblümt geäußert. Jesu Forderung nach Nachfolge, der radikale Ruf in die Jüngerschaft mit Armutsverzicht hat Lukas zu einer Sozialethik ausgebaut, mit einer Kritik an Prunk und Reichtum. Hören wir, was er schreibt:

Jesus sprach: "Es war ein reicher Mann, / der kleidete sich in Purpur und kostbares Leinen / und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer mit Namen Lazarus, / der lag vor seiner Tür voll von Geschwüren / und begehrte, sich zu sättigen / mit dem, was von des Reichen Tisch fiel; dazu kamen auch die Hunde / und leckten seine Geschwüre. Es begab sich aber, daß der Arme starb, / und er wurde von den Engeln getragen in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb auch / und wurde begraben. Als er nun in der Hölle war, / hob er seine Augen auf in seiner Qual / und sah Abraham

von ferne / und Lazarus in seinem Schoß. Und er rief: Vater Abraham, erbarme dich meiner / und sende Lazarus, / damit er die Spitze seines Fingers ins Wasser tauche und mir die Zunge kühle; denn ich leide Pein in diesen Flammen. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, / daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun wird er hier getröstet, / und du wirst gepeinigt. Und überdies besteht zwischen uns und euch eine große Kluft, / daß niemand, der von hier zu euch hinüber will, dorthin kommen kann / und auch niemand von dort zu uns herüber. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, / daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, / die soll er warnen, / damit sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach: Sie haben Mose und die Propheten; die sollen sie hören. Er aber sprach: Nein,

Vater Abraham, / sondern wenn einer von den Toten zu ihnen
ginge, / so würden sie Buße tun. Er sprach zu ihm: Hören sie
Mose und die Propheten nicht, / so werden sie sich auch nicht
überzeugen lassen, / wenn jemand von den Toten
auferstünde." Lukas 16, 19-31

Welch ein Text, Welch ein Ausblick, Welch eine Mahnung, an
das zu denken, was danach kommt.

Der Reiche, man kann ihn sich gut vorstellen, lebt in Saus
und Braus; nichts bekümmert ihn, von allem hat er genug,
kein Mangel, keine Sorgen, genügend Geld; seine Frau geht
womöglich hier und da shoppen und einkaufen, lässt ganze
Kaufhäuser für sich sperren, um in Ruhe flanieren zu können,
gerade auch in Corona-Zeiten: Distanz wahren und einhalten.

Und der Arme, ihn bedrückt die tägliche Sorge um sein
Leben, um die Nahrung für Leib und Seele; wo Essen, wo
soll ich schlafen; ach dort, vor der Tür des Reichen, dort
bekomme ich vielleicht auch etwas von den Resten ab. Mit
offenen Narben und Wunden, wundgeschrammt, liegt er dort
vor der Tür; die Hunde der Stadt, lecken an seinen Wunden,
mit ihnen steht er auf der untersten Stufe der Stadtbewohner,
Nur nicht hinschauen, wegschauen; der ist doch selber
schuld, wie kann an sich nur so gehen lassen, der könnte doch
bestimmt auch Arbeit finden. Nein von mir bekommt der
keine müde Mark.

Und dann dieses grandiose Ende der Geschichte bei Lukas,
die ausgleichende Gerechtigkeit: auch das kann man sich
vorstellen; es könnte ein Gemälde des Hieronymus Bosch
sein; ein Gemälde. Das Höllenbild, die Ahnung des

Fegefeuers dort unten; und da drüber schwebend die Engel Gottes der himmlische Bereich. Dort unten schmort nun dieser Reiche Prasser, dort oben im Schoße Abrahams liegt nun der ehemals Arme, dessen Wunden hier geheilt werden er ist aufgenommen, er ist angenommen, er ist bei Gott.

Welch Unterschied, welch garstiger Graben; eine große Kluft.

Für den einen das gute Ende, der Trost, das Heil; für den anderen die Verdammnis, das Ende; ein Ende mit Schrecken, und dann die Bitte, das Flehen, das abgeschlagen wird: nein, kein Bote wird zu den Verwandten des Reichen geschickt.

Wer nicht auf Mose und Die Propheten hört, wer nicht die 10 Gebote und die Sozialkritik der Propheten, die Gottes Wort und das Gericht Israel gepredigt haben, hört und befolgt, dem ist nicht zu helfen.

Dem Menschen ist eben gesagt, was gut ist, ihm sind die ethischen regeln vorgegeben, er kann sie Gottes Wort, der Bibel entnehmen: liebe deinen Nächsten; liebe Gott, hilf dem Armen, der Witwe und den Waisen, stürz sie nicht tiefer hinab in ihre Armut.

Im Grunde ist das ein ganz und gar hochpolitischer Text, gerade in unserer Zeit: die Schere zwischen Arm und reich wird größer; wer wenig Geld hat, kann sich keine gute Medizin leisten; wird nicht getestet.

Oder Altersvorsorge muß selber geregelt werden. Arme werden ärmer; Kinder erleben Armut; Reiche werden nicht grade ärmer, das Kapital konzentriert sich auf wenige.

Lukas ist radikal, ohne wenn und aber, ohne Pardon, Lukas nimmt Originaltöne dieses Mannes aus Nazareth auf: eher

kommt ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein reicher in das Reich Gottes gelangt. Wieso? Warum?

Es ist immer die Art und Weise, wie ich damit umgehe; mit welchem Nutzen und welchem Sinn gehe ich mit dem Reichtum um? Vermehre ich meinen Reichtum auf Kosten anderer oder aber weiß ich darum, dass mir das Geld und die Talente anvertraut sind, um anderen damit zu helfen: zu spenden, es zu stiften; anderen ein wenig Hilfe zukommen zu lassen. Wo Reichtum, Konsum und Geld ihren eigenen Wert an sich finden, wo sie nur noch im Mittelpunkt stehen, mein Denken und Handeln bestimmen, da bin ich dabei, Gott und den Nächsten zu verlieren; ich schotte mich ab; ich lasse mich nur noch davon lenken und blenden; ich verliere den Blick für die Not des Nächsten; ich sehe nur noch mich, meine Person., mein Wesen; ich versuche mir alles mit Geld

zu kaufen, Liebe, Glück, Freunde. das Lachen und die Freude, ich versuche mir den Sinn des Lebens zu kaufen; so wie der Teufel, der sich das Lachen eines Menschen kauft. Die Hölle ist nicht die Hölle dort unten, nicht das Fegfeuer, das da brennt, die Hölle ist dann in meinem Herzen, in meinem Körper: die Seele flieht; der Nächste wird mir zur Hölle; er könnte ja mir meinen Reichtum nehmen; er könnte von mir Geld verlangen.

Und der Arme: er verdient spontan unsere Sympathie, ja so möchten wir auch sein, so möge es uns auch ergehen, nach unserem Hinübergleiten in den Schoß Abrahams durch die Engel getragen zu werden, es ist ein paradiesisches Bild; der Lohn für die Leiden auf dieser Welt, Entschädigung für das erlittene Unrecht, dafür dass man die eigene Rechte, die Würde der Person mit Füßen getreten hat, Ersatz für all das

entgangene und Angetane, für die Demütigungen und Erniedrigungen.

Doch sind wir wirklich auf dieser Seite? Haben wir diese Hölle dieses Lebens als Armer auf der Erde durchgemacht?

Es fallen mir die Gesichter von Menschen ein, von Menschen, die auf Hilfe angewiesen sind. Ich erinnere mich noch an den einen Obdachlosen, der bei mir vor vielen Jahren einmal an der Pfarramtstür in meiner damaligen Gemeinde im Winter klingelte. Ich habe Schmerzen, es ist kalt draußen, kann ich mich bei ihnen ausruhen, haben sie wohl passende Schuhe für mich; ich habe starke Schmerzen; ich kann nicht mehr; können sie mir einen Arzt rufen? Ein moderner Lazarus, der an meiner Pfarrtür geklingelt hat. Ein Lazarus für eine gewisse Zeit; ein Lazarus, der jetzt bestimmt wieder unterwegs ist, bis er irgendwann nicht mehr aufwachen wird.

Ein Lazarus der Straße. Ein Lazarus wie viel andere dort draußen. Menschen, die auf unsere Hilfe mehr und mehr angewiesen sind. Zeichen der Nächstenliebe, Zeichen der ausgestreckten Hand, können da helfen.

Der Text von Lukas weist auf die Lebenszusammenhänge hin: ich lebe immer mit anderen zusammen; wenn ich auf Kosten andere lebe, da nehme ich ihnen die Chance für ein gutes Leben, wie ich mich verhalte und mich gebe wirkt sich auf andere aus. Mit diesem Bild des Schicksals des Reichen und des armen Lazarus werden wir auf das mögliche Leid, das Leben und Wesen des anderen aufmerksam gemacht.

Es ist ein kritischer und wachrüttelnder Text, ein Text, der zum Gericht werden kann, und wenig Evangelium und Tröstendes zu bieten scheint; aber es sind Worte, die zu einer Umkehr ermutigen, die uns Mut machen, mit dem bisherigen

Leben zu brechen, und einen Blick für den Nächsten zu bekommen, ein Geschöpf und Wesen Gottes, zum Ebenbilde Gottes geschaffen. Wer weiß, ob uns in manchem modernen Lazarus nicht der gekreuzigte und auferstandene Herr selber begegnet.

AMEN.